

Selben waren, sie liebten und für sie Märtyrer wurden, daß wir weiter kämpfen werden für die Beseitigung des Glaubens, der sie befehle. Es sind die sozialistische und die Gewerkschaftsbewegung, die heute in der Welt die Forderung einer wirtschaftlichen Umwälzung und der sozialen Freiheit lebendig erhalten und einen Kampf führen gegen die furchtbaren Kräfte der Reaktion und der Selbstverleugung auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet. Sozialismus und Bolschewismus sind die beiden Formen dieses Kampfes. Die sozialistische Bewegung hat die beiden Formen dieses Kampfes in sich vereinigt. Sie hat die beiden Formen dieses Kampfes in sich vereinigt. Sie hat die beiden Formen dieses Kampfes in sich vereinigt.

Auf die Ausführungen antwortete der Generalsekretär der belgischen Arbeiterpartei mit folgenden Worten: Der belgische Arbeiterpartei spricht der Internationale ihren warmen Dank aus für die Ehre, dieses Denkmals unter ihrer Schutzherrschaft zu haben bis zum Tage, wo die Freiheit in Italien wiederhergestellt wird. Dieser Stein, dem wir einen jungen, aber talentvollen Künstler, Balthus Van Aken, verdanken, veranschaulicht eine der größten Missetaten des Faschismus in Italien und wird dem Skandal, den die belgischen Arbeiter dem Faschismus gegenüber haben, Ausdruck geben.

Die belgische Arbeiterpartei wird das Denkmal treu beschützen. Wäre Italien nicht heute ein Gefängnis, dann hätten wir die Statuen und die Reliefs des alten Märtyrers heute unter uns. So müssen wir uns damit begnügen, ihnen aus der Ferne den Geistlichen Ausdruck zu geben, die uns heute befehlen. Es lebe der Sozialistische Sozialismus! Es lebe die sozialistische Internationale!

Anschließend sprach Turati im Namen der Sozialistischen Partei Italiens: Dieses Denkmal konnte keine würdigere Stelle finden als dieses kleine und doch so große Belgien, dessen Arbeiterbewegung allen anderen Völkern als Vorbild dient, in der Mitte der Erben der ersten sozialistischen Kämpfer. Matteotti ist ein Symbol des Kampfes des Sozialismus, der Hingabe, der Kreuzigung der Menschheit. Er ist gefallen, wie so viele andere, als Opfer des Faschismus, der das Verbrechen zur Staatsanordnung, zum Regierungssystem erhoben hat. Der Faschismus hat alles beschmutzt, was er berührt. Er hat alles zerstört, was groß und schön in Italien war. Er hat die Gewalt, die Lüge und die Heuchelei in den Händen heimlich gemacht und die Scham in einen großen Scherz verwandelt. Aber ich gegen diese Entwürdigung wehrte, wird erhabenermaßen für mich und moralisch zugrunde gerichtet. Ungezählt sind die Opfer, die er bereits gefordert. Aber wenn das Werk noch nicht beendet ist, auch halb der Kaiser, der Verbreiter des gemarterten, niedergetretenen Volkes, und an diesem Tage wird uns Matteotti Bild in unserem Kampfe vorantreiben.

Die öffentliche Feier im Volkshaus.

Am Sonntagabend fand im großen Festsaal des Volkshauses, der mehrere Tausend Personen füllte, eine öffentliche Gedenkfeier für Matteotti statt, bei der Hermann Müller, Modigliani und Leon Luzzi sprachen. Nicht nur der Festsaal, sondern alle anderen Versammlungsräume des Volkshauses, wo Sprechsprecher aufgestellt waren, sowie der Platz vor dem Gebäude waren von Menschen angefüllt. Fast alle in Berlin verweilenden Führer der Internationalen waren zugegen. Die Rede Hermann Müllers wurde vielfach durch Beifall unterbrochen. Er erinnerte an die unergiebige Feier des Nachmittags, an den letzten Fußballkampf Matteotti in Berlin und an den Kampf des niedergeworfenen italienischen Volkes gegen die faschistische Tyrannei. Auch in Deutschland seien viele Opfer für den Kampf um den Frieden und die Völkerverständigung gefallen. Mussolini konnte wohl, so erklärte Hermann Müller, Matteotti töten lassen, aber er kann die Demokratie nicht töten. Müller kam dann u. a. auch nach

Berliner Theater.

Das Berlin wird uns geliebten: Der erste Akt der Dramen ist vorüber. Es brachen — mit einer Ausnahme — seine außerordentlichen Theaterereignisse, sondern trugen eher den Charakter eines Überlebendes vom Sommer zum Winter und dienten wohl in erster Linie dazu, die Entbehrnisse erneut aufeinander abzumischen. Hinter der künstlerisch revolutionären Zeit der Gründung der Piscator. Bühne traten alle übrigen Kräfte der Berliner Theaterwelt in ihren alten Rollen. Die Bolschewisten der ersten Epochenzeit, George Dabbin' von Wolke in einer ebenso blühenden Begrüßung. Anstelle der Einleitung von inhaltlich und stilistisch vertriehten pantomimischen Zwischenspielen, durch die die Dauer des Theaterabends nämlich auf zwei Stunden gestreckt wurde, war es wohl eher angebracht gewesen, dem kurzen Werke noch einen der anmutigen Einakter des gleichen Dichters folgen zu lassen. Im „Thalia-Theater“ wurde das Stammesstück der „Rolle“ in einer Aufführung von erstklassigen professionellen Darstellern mit einem Wortschatz von Gerhart Hauptmann bekannt gemacht; der Tragödie „Der rote Hahn“, in der die weiteren Schicksale der Hauptpersonen des „Wahrspruch“ in dem Dichter in seiner früheren Zeit eigenen naturalistischen Kleinmalerei und Biologie geschäftigt werden.

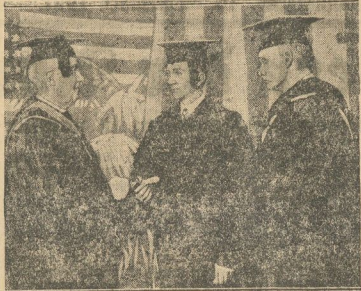
Kein vorläufiger als interessanter, aber auch problematischer war die von Kurt Heinz Martin im „Lening-Theater“ herausgebrachte Aufführung der zusammengelegten beiden Teile von „Schafepokal“, König Heinrich 4. Trotz der geringsten Grenzen eines Theaterabends war es notwendig geworden, das eigentliche Königsdrama, das uns ohnehin heute sehr fern liegt, so stark zu kürzen, daß der Verlauf und die Motivierung der Vorgänge trotz der Vermittlung der hervorragenden Künstler wie Paul Wegener, Ernst Deutsch, Johannes Riemann u. a. in den Hauptrollen fast unverständlich wurden und seine Teilnahme zu erweiden vermochten. Umso lebendiger und eindringlicher trat jedoch die glänzende in der letzten Hälfte des Stückes die dem Werk übertragene Missetatung von Eugen Iphigene in den Vordergrund.

Am „Renaissance-Theater“ hat sich Theodor Langer durch seine guten Erfolge in der geschmackvollen, professionellen Aufführung des ersten Aktens, sein vorzügliches Entfalten für die Ausarbeitung des durch einige humoristische Episoden nicht erschütterter gewordenen sentimentalen, reißerischen „Rolle“, von Henri Bataille zu misbrauchen. Eine beachtenswerte Bereicherung der Berliner literarischen Bühnenwelt scheint die dem ehemaligen Dresdener Antiquar Richard Gortler, der selbst eine hervorragende

auf die Unterjochung der Frankfurterfrage zu sprechen und erklärte: So mutig die Initiative Bundesverträge zu schließen ist, so müßte er nach den Distinktionen, die sich bilden und bleiben an dieser Frage geknüpft haben, doch sagen, daß die belgische Regierung nicht gehandelt hat, gegenmäßig auf die Unterjochung zu verzichten. Noch beläste haben und bräuen die Möglichkeit, die nationalistischen Tendenzen aufzuheben und da hätte die Unterjochung eher zur Folge, der diplomatischen Hege neue Richtung auszuführen.

Leo Lum sprach warme Worte für die deutsch-französische Völkerverständigung. Zwischen belgischen und französischen Sozialisten sei der wirtschaftliche Frieden schon längst geschlossen. „Das nationale Selbst, „Mitte Belgiens“ bringt es fertig, Hermann Müller wegen seiner Anweisungen über Mussolini anzugreifen und an Bundesverträge die lächerliche Aufforderung zu richten, ihnen deutschen Parteifreund öffentlich zu besuieren. Die grobe Beleidigung des italienischen Regierungschefs durch Müller bedrohe die guten Beziehungen zwischen Belgien u. Italien.

Deansflieger Chamberlin — Ehren doktor



Chamberlin, der führende Amerika-Deutschland-Flieger, ist von der Universität Jena (L.S.M.) zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Der Bundesausschuß des NSGB in Magdeburg.

Berlin, 14. September. (E. F.) Eine Einladung des Magistrats der Stadt Magdeburg folgend, hat der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes die 9. Versammlung des N. D. G. B. nach Magdeburg einberufen. Der Bundesausschuß tagte in der neuen Stadthalle. Oberbürgermeister Weims begrüßte im Namen der Stadtverwaltung mit herzlichen Worten den Bundesausschuß. Leipzig sprach den Dank des Bundesausschusses für die freundliche Begrüßung aus. Sodann erläuterte er den Bericht des Bundesausschusses.

Der Bundesausschuß wird eine Konferenz der Arbeiterleiter abzurufen und zwar vom 28. bis 28. September nach Frankfurt a. Main. Diese Konferenz wird sich mit dem Verfahren in der Unfall- und Invalidenversicherung, dem Arbeitsgericht und der Arbeitslosenversicherung beschäftigen. Für die Krankentafelwesen hat der Bundesausschuß erneut eine besondere Broschüre als Wahlanleitung herausgegeben. Bericht vermahnt noch auf die Konferenz der Belegschaften, die kürzlich stattgefunden hat. Der Bundesausschuß wird die besten geeigneten Bundesstellen erarbeiten und die Verteilung einer neuen Karte eines Hilfsungssekretärs, dessen Aufgabe darüber hinaus die Förderung der Bildungsvereine der Gewerkschaften, insbesondere der Verbände, die eigenen Schulen haben, sein wird. Die Oberleitung des ganzen

Schulwesens soll in der Hand des Bundesvorstandes, in erster Linie des neuen Bildungssekretärs liegen. Der Bericht des Bundesvorstandes wurde einstimmig genehmigt. Er erläuterte sodann den erstellten Nachtrag Bericht über die Arbeiten der Fortbildungsgesellschaft für Wirtschaftspolitiker, die eine gemeinsame Einrichtung der Gewerkschaften, der Partei und der Gewerkschaften ist.

Es stimmte gab eine Darstellung der Gründe, die zu Meinungsverschiedenheiten der Verbände über die Verbindlichkeitsklärung von Tarifverträgen führen. Er erläuterte sodann den Verhandlungsweg, wenn die Bestimmungen der Bundesabstimmungen über die Führung von Lohnverträgen und über Tarifabschlüsse in Betrieben und Betrieben, an denen mehrere Organisationen beteiligt sind, von vornherein sorgfältige Beachtung finden. Jeder Seite die Geboten dieser Bestimmungen noch nicht in die Verhandlungen aufgenommen, obwohl § 55 der Bundesabstimmung diese Maßnahme fordert. Daher erinnert der Bundesvorstand daran, daß die Bestimmungen der Bundesabstimmungen streng eingehalten werden müssen. Ferner schlägt der Bundesvorstand vor, daß Anträge auf Verbindlichkeitsklärung von Tarifverträgen nur im Einvernehmen aller beteiligten Verbände gefaßt werden dürfen. Er gab eine Meinungserklärung, die soll der Bundesvorstand schickend eingeleiten. Nach einer kurzen Debatte schloß der Vorsitzende die Sitzung.

Landtagswahl in Hessen am 13. November

Darmstadt, 13. September. (Eig. Draht.) Am 13. Dienstagtag des ersten Wahlschlusses des Landtages hat die Regierung die Parteien um Stellungnahme zum Termin für die hessische Landtagswahl. Die Regierung schlug mit Rücksicht auf die Ende November in Hessen stattfindenden kirchlichen Feiern vor, die Wahl am 13. November vorzunehmen. Mit dem Vorschlag waren drei Wahlkreise und die Deutsche Volkspartei einverstanden. Die Vorkategorie des Termins bedeutet eine Verschiebung der Wahl. Nach der Erklärung der Parteien ist jedoch eine qualifizierte Mehrheit für ein entsprechendes Gesetz vorhanden. Daher ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Wahl am 13. November stattfinden wird. Die Parteien rufen bereits eifrig zum Wahlkampf. Die Reichsparteien haben ihre Parole schon ausgegeben. Sie lautet: Befreiung der Weimarer Koalition in Hessen und Zurückdrängung des sozialistischen Einflusses auf die Regierung.

Ausländerhege in Paris.

Paris, 13. September. (Eig. Draht.) Am letzten Abend hat unter dem Druck der reaktionären Elemente in dem Ministerium der nationalen Einheit eine brutale Ausländerhege in Frankreich und besonders in Paris eingeleitet. Es verfuhr seit dem Tag und seine Nacht, ohne daß die Polizei Regieren in den verführerischen Worten von Paris und in der Provinz vorantreibt und sämtliche Ausländer, die auch nur in geringerer Weise gegen die Verordnungen und Vorschriften verstoßen, unermüdet über die Grenze abschiebt. Dieses Verbrechen hat seit den Manifestationen zugunsten Sacco und Banzetti und den danach von kommunistischer und anarchistischer Seite verurteilten Ausschreitungen eingeleitet mit der Begründung, Frankreich sei diesen kommunistischen und anarchistischen ausländischen Elementen zu übergeben; daß man aber dabei unterschiellos auch gegen politische Flüchtlinge vorgegangen ist, beweist die am Dienstag erfolgte Ausweisung mehrerer antifaschistischer italienischer Journalisten, die trotz ihres Protestes binnen 24 Stunden über die belgische Grenze abgeschoben wurden. Keinem Verdacht wurde der Grund ihrer Abreise mitgeteilt, u. a. wurden auch der Sekretär und der Schöpfer der Vereinigung der besorgnisvollen Flüchtlinge ohne weiteres ausgewiesen.

Die Antifaschisten protestieren in ähnlicher Weise gegen die trübe Verlegung des Mittelrechts und weist darauf hin, daß mindestens die politischen Flüchtlinge aus Italien, unter denen sich zahlreiche Sozialisten und Republikaner befinden, von der rigorosen Ausweisung verschont werden müßten.

Intellektuelle Vergnügungen.

Zu den beliebtesten intellektuellen Vergnügungen der Ausländer in China gehört das Schreiben von „Briefen an den Herausgeber“. Besonders in der „North China Daily News“, der „alten Dame vom Bund“, wie man die „Chinesische Zeitung“ in Peking scherzhaft nennt, findet man erhebliche Beiträge dieser geistigen Tätigkeit. Am 1. Juni folgte zum Beispiel „Europäer“, es wäre ein Stand, daß die englischen Dampfergesellschaften, die den Langsee — nebenbei bemerkt, ein chinesisches Binnenwasser — befahren. Willeter erster Klasse an Chinesen verkaufen. Es stünde doch ausdrücklich an diesen Rabbinen angeschrieben: „Für die Europäer“. Es wäre höchste Zeit, daß mit der letzten Handhabung dieser Bestimmung getrieben würde. Die Rabbinen sollten nicht mehr als Chinesen für Europäer reserviert werden. „Europäer“ ist allerdings mehrheitlich genug, auch Amerikaner — war in Klammern — den Europäern gleichgestellt haben zu wollen. Größere Ehre für zu spaltenlangen Nachweis, daß es eine chinesische Zivilisation nie gegeben habe und daß die Chinesen nichts in Vergangenheit wie Gegenwart besitzen, worauf sie stolz sein könnten. Fast alle Briefe an den Herrn Herausgeber sind erfüllt von der gerechten Enttäuschung darüber, daß die undankbaren

Chinesen gar nicht einsehen wollten, wo ihre besten Freunde lägen, in den Settlements nämlich, und daß sie nicht den geringsten Grund hätten, sich in irgendeiner Weise über die Ausländer zu beklagen. So und auf andere Weise wird sehr viel zur Klärung des chinesischen Volkes getan.

Museumswand der Preuss. Schönen. Am Sonntagabend, den 8. und am Montag, den 4. September, tagte in Halle unter dem Vorsitz des Direktors der Landesanstalt für Vorkriegslehre, Professor Hans Jähne, der Museumsbund der Provinz Sachsen. Am Sonntagabend wurde in der Sitzung der Museums-Berichter unter anderem folgende Punkte besprochen: Katalogisierung und Anlegung von Fundarten, Bestandsbuch und Bearbeitung einer Bestandskarte. Der Bericht der Stadt Mühlhausen betrafte, den Vorarbeiten des Museums zu bitten, eine Organisation in die Wege zu setzen, die fremde Sammlungsgegenstände im Wege des Tausches in ihren Heimatort überführen soll. Am Sonntagabend hielt Herr Professor Jähne einen Vortrag über Volkskunde mit Filmvorführungen. Die Thematik der allgemeinen Sitzung am Sonntag, den 4. September, behandelte die vorgezeichnete Landesorganisation sowie die Rechte und Pflichten der Beteiligten. Der Nachmittag vereinte die Teilnehmer mit dem Jugendkreis um das Provinzialmuseum, dessen Mitglieder Gesänge, Lieder und Spiele darboten.

Tom Hallschen Kunstleben. Das Hallische Stadttheater hat die neuen Spielzeit am 1. September mit einer Reueinführung des „Erich Rand; Regie: August Rosler“ begonnen. Als Tenor wurde Herr Riggenberger verpflichtet. Der Weislinger-Oper wurde durch Fritz Hallscher Chorvereinigung ergänzt. Als erstes Schauspiel am 2. September „Schafepokal“ historische Tragödie „König Richard der Zweite“ über die Bretter. Am 3. September folgte ein Werk moderner literarischer Produktion, die Komödie „Ein besserer Herr“ von Walter Hasenclever, dem Dichter der Jahreszeit viel gespielten Dramas „Der Sohn“. Die Schicksale der Einheitsfrontbewegung für die Einheitsfrontbewegung sind tief verknüpft: Erich Dörmann (Alt), Walter Oeltinger (Kantier), Emanuel Feuerstein (Wetz), Emil Tetzmann (Weig), Maria Vinz (Geig), Karl Madschewski (Kantier). Der Abend: „Wald aus dem 18. Jahrhundert“ besteht Soffien des Stadttheater-Direktors mit, die Konzepte verfasste ein Wagner-Bruder-Werk.

Professor Walter Amelang, der hervorragende Archäologe, der seit langem in der Leitung des deutschen archäologischen Instituts in Rom tätig war, ist in Rom am 11. August an einem Herzleiden gestorben. Er hat nur ein Alter von 62 Jahren erreicht. In seinen Jahren bekannt waren seine Publikationen über die antiken Skulpturen des Weltkulturs des Museums.

Heute beginnt unser Räumungs-Ausverkauf

Wir gewähren Ihnen ab heute bis 30. September cr. trotz der sehr niedrigen Preise Nutzen Sie die **10% Rabatt** Es bringt Ihnen kurze Zeit aus! **nur Vorteile!**

auf alle Waren bei nur 1/6 Anzahlung

Damen-Kleidung!

Mäntel in allen Stoffarten und Formen, Seidenmäntel, Kostime, Pelz- und Krimmerjacken, Seidenkleider - entzückende Nesheiten - Rips- und Popelinekleider, Regenmäntel, alle Farben und Qualitäten.

Herren-Kleidung:

Blauo Anzüge, Stralen-Anzüge, Sport-Anzüge, Tanz-Anzüge, Smoking, Regenmäntel, Winterjoppen etc.

Ohne jede Anzahlung

erhalten alle Kunden alle Waren in Höhe des gebahnten Betrages.

Bequemste Ratenzahlung

Größte Rücksichtnahme bei eintretender Arbeitslosigkeit und Krankheit

Kinder-Kleidung aller Art

Wäsche und Ausstattungen: Leib-, Bett- und Tisch-Wäsche, Handtücher, Gardinen, Stores, Bettdecken, Tischdecken, Inletts

Sämtliche Herbst- u. Winterwaren kommen ebenfalls zu den bevorzugten Preisen zum Verkauf

Kredit-Sollan & Co.

Holzmarkt 22



Weissere Wasche nach schonenderer Behandlung

Auch Sie werden von Suma entzückt sein, denn es besitzt eine bisher unerreichte Waschwirkung. Suma zeichnet sich durch doppelten Seifengehalt aus und enthält nichts Unwirksames oder gar Schädliches - kein Wasser, keine Soda und keine bleichenden Substanzen. Suma hat die Eigenart, beim Kochen Millionen kleiner Bläschen zu bilden, die den Seilenschaum in lebendigem Strom durch die Gewebe treiben, wodurch aller Schmutz gelöst wird. Sie werden staunen, mit wie wenig Suma Sie auskommen: 1 Paket gibt 4 Eimer waschkraftige Lauge - genug für 40 Pfund Trockenwäsche.

Also: Suma für den nächsten Waschtag!

„Sunlicht“ Mannheim



Sa 161

Markthallen-Restaurant

Göddenstraße 20

empfehle täglich kräftigen Mittagstisch in Terrassen 70 Pfg. ff. Eisbein mit Sauerkraut, je nach Größe, ff. Schweinskopf, 1/2 Pfd. kalt 75 Pfg., Delikatessen, Delikatess-Frühstücksbrust 40 Pfg., Heckerpeter 60 Pfg.

Gutten-Balsam-Magata

ein vorzügliches Heilmittel gegen Erkrankungen der Atmungsorgane, Husten usw.

Sie haben:

Rats-Apotheke.

Reparaturen Bestehen von 2.75 RM. an auf Wunsch in einer Stunde Schirmfabrik Fichtner, Breiteweg 46.

Albert Kollé

Thale am Harz

Manufakturwaren, Wäsche, Aussteuer fertige Herren- u. Knaben-Garderobe



Arbeiter-Schwimmverein „Wasserfreunde“ Halberstadt.

Seine Mittwoch abend im Vereinshof „Rudberg“ wichtige Mitglieder-Versammlung.

Alle muß erscheinen. Es ist noch viel wegen unseres Sommerabschlussball zu befehlen. Der Vorstand.



Braten wird stets wohlgeraten mit: Naverma-Wellruf-Margarine 1 3/4 Lb. nur 75 Pfg.

Sammeln Sie Naverma-Kartons!

Druckarbeiten jeder Art fertigt preiswert „Halberstädter Tageblatt“.

Merz'sche Salbe, gegen Nervenleiden, Myriphorin, Wasserreinigung, etc. Preis 1.00 Pfg.

Volkshochschule.

Vortrag über China Volk, Kultur, Politik, mit Lichtbildern gehalten von dem chinesischen Volkswirtschaftler Han Fongkong in der Aula der Arbeiter-Volkshochschule am Domplatz Freitag, den 16. September, abends 8 Uhr. Eintritt 30 Pfennig!

Konturs Sporthaus Brachat

Preise wieder bedeutend herabgesetzt Halberstadt, Straße 28.

Gründlicher Unterricht im Zuschneiden u. Nähen jeder Art von Kleidung und Wäsche. Frau G. Reichert, Fach-Meisterin, Grudenberg 10.

Die neuen Volkfette Büdlinge bekommen Sie täglich 2 mal frisch bei Adolph Weiß Hofmarkt.

Donnerstag, 9. Abends Fleisch-Verkauf Adolf Ebeling, Hofplatz 28/30, Tel. 1904.

Woll-Subritate fertige einstecken Martinian G. Salge, Nr. 33/34, Wiederholung Subritoveile



Die ersten schwedischen Kronsbeeren treffen am Donnerstag ein. Gebr. Schmidt Lebensmittel-Groß-Einfuhr.

Moderne Bildereinarbeitung sauber, schnell und preiswert Großes Lager in Kunstblättern sowie gerahmten Bildern Fritz Hirsch, Martiniplatz 22.

Die guten Photo-Arbeiten macht Photo-Kamm, Hoheweg 48 2-4 täglich Bildlieferung 12 Uhr mittags, 6 Uhr abends. Vergrößerungen v. Strand- u. Badeaufnahmen.

Die russische Revolution

Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlaß von Nina Alexandrowna. Herausgegeben und eingeleitet von Gen. Dr. Paul Levi. 130 Seiten hart, gebunden nur 60 Pfg. Volksbuchhandlg. Halberstädter Tageblatt, Bombas 48.

Kammer- **KL** Lichtspiele Quedlinburgerstraße 1.

Nur noch 2 Tage! Heute Mittwoch u. morgen Donnerstag: Das Neueste auf dem Gebiete der Lichtspielkunst Groß-Filmillustration der russischen Klein-Kunstbühne „Arlokin“!

I. Teil: Die Wolga-Schiffer

Feierling im russischen Dorf. Gesang und Tanz. Wenn die Kosaken durch die Stadt marschieren.

II. Teil: „Jwan der Schreckliche“ Historischer Großfilm in 8 Akten, mit Illustration auf der Bühne des echten russischen Volkslebens.

Die schwarzen Husaren Musikalische Szene. Russischer Nationaltanz.

Ferner: Solistische musikalische Darbietung des russischen Balalaika-Königs Herrn V. Schumakoff.

Erste Vorstellung 4 1/2 Uhr Zweite Vorstellung 7 1/2 Uhr Letzte Vorstellung 8 1/2 Uhr Bis 7 Uhr abends ermäß. Preise 0.80 1.00 1.30 1.60 und 2.20

VOR NACH

Stimmung, Denken, Tätigkeit sowie jede Bewegung des Körpers sind abhängig vom Gehirn. Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Erschöpfung, Nervenschwäche und allgemeine Körperschwäche sind Zeichen mangelnder Nervenkraft. Wollen Sie sich munter fühlen, mit klarem Kopf und kräftigem Gedächtnis, wollen Sie Arbeit und körperliche Strapazen leichter ertragen, so nehmen Sie

KOLA-DULTZ

bringt Lebenslust und Tatkraft. Verlangen Sie Kola-Dultz umsonst!

Jetzt biete ich Ihnen eine Gelegenheit, Ihre Nervenkraft zu beleben. Schreiben Sie mir eine Postkarte mit Ihrer genauen Adresse, und ich sende Ihnen sofort umsonst und portofrei eine Probe Kola-Dultz, groß genug, um Ihnen geteilt, und um Sie in die Lage zu versetzen, seine hervorragende Wirkung zu würdigen. Wenn es Ihnen gefällt, können Sie durch jede Apotheke mehr beziehen. Schreiben Sie aber wegen der Gratiaprobe sofort, ehe Sie es vergessen, direkt an Dr. E. Schwarz, priv. Apotheke, Berlin A. 159, Friedrichstr. 19. Kola-Dultz ist in allen Apotheken und Drogerien zu haben.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 14. Sept.

Die Volksschulen Preußens.

Die vorläufigen Ergebnisse der Schulerhebung in Preußen vom 25. November 1926 sind jetzt amtlich bekannt gegeben worden. Danach ist seit der vorletzigen Erhebung im Jahre 1921 die Zahl der Schüler der öffentlichen Volksschulen in Preußen erheblich zurückgegangen, nämlich von 5 461 594 auf 4 136 665 oder um 24,26 Prozent. Diese Abnahme hängt mit dem Geburtenausfall während des Krieges zusammen. Der erheblichen Verminderung der Schülerzahl steht eine nur sehr unbedeutende Abnahme der Schulen gegenüber (von 33 281 auf 32 916 oder um 1,13 Prozent). Erhöht ist die Zahl der Klassen gefolgt (von 123 040 auf 111 147 oder um 9,67 Prozent). Eine Verminderung stellen auch die Lehrpersonen auf (von 116 584 auf 109 187 oder um 6,34 Prozent). Daraus ergibt sich, daß sowohl die Zahl der durchschnittlich auf eine Klasse als auch die Zahl der durchschnittlich auf einen Lehrer entfallenden Kinder gesunken ist und zwar im ersten Falle von 44,39 auf 37,22 oder um 16,1 Prozent, im zweiten Falle von 46,85 auf 37,59 oder um 19,1 Prozent.

Im den verschiedenen Provinzen weicht das Verhältnis von Lehrer und Schülerzahl erheblich voneinander ab. Im günstigsten ist es in Berlin mit 29,50; die übrigen Provinzen schließen sich in folgender Reihenfolge an: Schleswig-Holstein 24,66, Brandenburg 66,07, Hohenzollern 66,33, Hannover 36,78, Württemberg 37,01, Sachsen 37,29, Ostpreußen 37,46, Grenzmark 38,44, Ostpreußen 39,21, Niederpreußen 39,89, Westfalen 39,90, Rheinprovinz 40,20, Oberschlesien 43,02. Im Vergleich mit 1921 ist demnach die Zahl der Schüler, die ein Lehrer durchschnittlich zu unterrichten hat, überall erheblich kleiner geworden.

Nach dem Geschlecht geschiedet, ist die Zahl der Knaben um 23,13 Prozent, die der Mädchen um 24,30 Prozent zurückgegangen. Ebenso hat auch bei der Verteilung der Anteil des männlichen Geschlechts zugenommen. In drei Provinzen liegt der Anteil der Frauen weit über dem Staatsdurchschnitt, nämlich in Berlin mit 37,0 Prozent, in Westfalen mit 34,9 Prozent und im Rheinland mit 35,5 Prozent. Im Jahre 1921 machten die weiblichen Klassen 62,21 Prozent aller Klassen aus; dieser Anteil hat sich bis zum Jahre 1926 auf 66,48 Prozent erhöht.

Von besonderer Bedeutung ist gegenüber die Gliederung der Volksschulen nach der Konfession. Die Zahl der evangelischen Schüler ist relativ um eine Kleinigkeit mehr zurückgegangen als die der katholischen (um 25,06 Prozent bei den Evangelischen, um 24,86 Prozent bei den Katholischen). Verhältnismäßig viel geringer war der Rückgang bei den Juden, nämlich nur um 5,96 Prozent. Zugenommen haben die Schüler, die weder einer Religions- noch einer Weltanschauungsgemeinschaft angehören (von 41 732 auf 50 855 oder um 21,9 Prozent). Auch hierfür war die Zunahme bei den Angehörigen von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften, die weder zu den Christen noch zu den Juden gehören. (Dazu gehören auch Freireligiöse und Monisten). Diese haben sich mehr als verdreifacht. Bemerkenswert ist, daß die außerhalb jeder Gemeinschaft stehenden Kinder in Berlin an Zahl zurückgegangen sind und nur im Rheinland sich fast verdoppelt haben. Die Kinder, die freireligiösen Gemeinschaften angehören, wiesen in Sachsen, Berlin, Niederpreußen, Westfalen, Hannover und der Rheinprovinz eine besonders starke Vermehrung auf. Besonders stark die konfessionelle Gliederung der Schulen mit der konfessionellen Gliederung der

Schüler, so zeigt sich gegenüber 1921, daß die Zahl der evangelischen Schulaner von 23 159 auf 22 551 oder um 1,32 Prozent zurückgegangen, dagegen die Zahl der katholischen Schulaner von 8 838 auf 8 721 oder um 0,96 Prozent gestiegen ist. Sehr stark ist der Rückgang der jüdischen Schulen (33 gegen 153 oder 39,22 Prozent weniger). Auch die paritätischen Schulen weisen eine Abnahme von 1 331 auf 1 233 oder um 7 Prozent auf. Die Schulen ohne Religionsunterricht (Sammelklassen) sind in diesen Zahlen nicht enthalten. Solche Sammelklassen existierten am Vortage 171 mit 1 161 Lehrpersonen und 49 970 Schülern.

Die Zahl der planmäßigen Schulfellen ist bei den evangelischen Schulen um 8,08 Prozent gestiegen, bei den katholischen um 5,33 Prozent, bei den jüdischen um 39,53 Prozent, bei den paritätischen um 4,1 Prozent. Was die Konfession der Lehrer angeht, so ist die Zahl der evangelischen Lehrer um 7,99, die der katholischen um 5,11, die der jüdischen um 29,41 Prozent zurückgegangen, dagegen haben die Lehrer, die freireligiösen Gemeinschaften, oder keiner Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft angehören, von 153 auf 338 oder um 120,9 Prozent zugenommen.

Haltestellenanzeiger i. Straßenbahnwagen



Der Haltestellenanzeiger

wird in der Mitte des Wageninnern an der Decke befestigt. Er wird durch einen Automaten betätigt und zeigt den Fahrgästen die jeweils nächste Haltestelle auf einem Schild an. Die Leipziger Straßenbahn hat einige mechanische Haltestellenanzeiger probeweise bereits in Verwendung.

Der Käse und die Straßenbahn.

„Unerschütterlich ist das! So ein Gefant! Wie kann man in der Straßenbahn derartiges Zeug transportieren! Frechheit!“

„Sie haben recht, Herr Rooding!“

„Wirdlich merkwürdig! Das muß ein verdorbener Hering sein!“

„Bemerkende Jalousie!“

„Wirdlich eine Einkommens?“

„Oder... der letzte Sprecher mußte mißtraulich die Rippenkassierin zum Fuß bis zum Kopfe.“

„Was hat sie angesetzt!“ beginnt da Herr Rooding von Neuem.

Gerade habe ich wieder eine Gefantwelle in die Kasse getriefft, das darf man sich nicht bieten lassen! Schaffner! Schaffner!“

Der Kondukteur drängt sich durch den überfüllten Straßenbahnwagen herbei. „Was ist hier los?“

„Was ist hier los?“

„Wiederholte er, „warum lächeln Sie so?“

„Hochverehrter Herr C., inner, vergehen Sie, aber es findet hier fürchterlich! Nicht zum Aushalten!“

„Himmel Rooding.“

Der Kondukteur schaltet sein Nebenorgan ein. „Sa —“, bekräftigt er, „es stinkt!“

„Wer ist das?“

„Ich habe schon nach allen Seiten hinterfragt, kann's aber nicht konstatieren. Es muß ganz in meiner Nähe sein!“

„Es ist verboten, in der Elektrischen zu —, das heißt derzeit stinkende Gegenstände mitzuführen.“

Rooding nickt. „Brauo, so was darf auch nicht geduldet werden!“

„Wie kommt man dazu?“

„Es vergeht einem ja der ganze Apparat aufs Geschrei!“

Der Schaffner erhebt in sich den Oberkörper und geht schnappend von einem zum andern. Schließlich gelangt er wieder bis zu Herrn Rooding, stellt sich wie Napoleon in Positur und erklärt feierbeschworen: „Hier ist es!“

„Ich hab' ja gleich gesagt, in meiner Nähe!“

„betreffliche Rooding.“

Die Spannung der Passagiere hat ihren Höhepunkt erreicht. Viele sind bereits über ihre Station hinausgefahren, um den Ausgang der anrüchlichen Affäre mitzuerleben.

„Bleibst du irgend ein Bausenb unter die Bank —“

„argwöhnt der Kondukteur und blüht sich. Als sein Kopf in die unmittelbare Nachbarschaft mit der Altentische Roodings gelangt, die auf dessen Arme ruht, stößt er. Rooding treten seine Augen vor, seine Nasenflügel haben unbewußt überhand. „Definen Sie Ihre Altentische!“

Rooding lächelt indigniert. „Aa, entsetzlichen Sie! Sie wollen doch nicht etwa behaupten...?“

„Definen Sie“, brüllt der Kondukteur.

„Da werden Sie sich über die Bausenb!“

„Solltest du nicht empfinden?“

„An dieser Tafel sind schon Affen. Erst einer Woche schlief ich sie schon ins Büro — nach Hause und wieder ins Büro, bin noch nicht dazu gekommen, sie beamtenshandeln zu können.“

„Definen...!“

„Mit telephonischem Sächeln macht Rooding die Tafel auf.“

„Eine feine feine feine Tafel übersehen Gefantes quillt empör.“

„Wie nach einem Anagnostik finden die Umfahrungen betäubt juristisch.“

„Herr!“, donnert der Schaffner. „Nichts als Herr!“

„Das ist — da hat mir“, rüchelt Rooding — jetzt erinnere ich mich — meine Frau vor ein paar Tagen einen Schmettenteile zum

Freitag, 16. Sept., im „Stadtpark“

Eintritt 1.00 Mk. — Erwerbslose a. d. Kasse 0.60 Mk.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr — Anfang 8 Uhr

RINGSPORT-VEREIN 1911

Internationaler Länder - Wettkampf

Im Ringen: Frankreich — Halberstadt kombiniert mit Magdeburg u. Passau i. Bayern
Grosser Herausforderungskampf im Boxen: Halle — Halberstadt

Der Maurerstudent.

Roman von Erdmann Graefler.

35. Fortsetzung. (Waldstadt verboten)

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Willy arbeitete, seitdem er wieder auf dem Bau tätig war, mit einer Gruppe von Maurern zusammen, denen er ganz unbekannt war und die in ihm schon den jungen Gesellen sahen. Sie schätzten wohl, daß er aus anderen Verhältnissen stamme, da sie aber gemerkt, daß er nichts Besseres sein wollte als sie, behandelten sie ihn auch so. Sie spürten auch wohl, daß er jeder Zeit seinen Mann gefahren und bei einem Streit ein nicht zu unterschätzendes Gewicht gewesen wäre, denn die jüngere körperliche Arbeit in frischer Luft, bei Wind und Wetter, hatten seiner Entfaltung außerordentlich gut getan — er frohete geradezu von Kraft und Gelände.

Während sonst, am Montag, nur die anderen unter den Nachmittagen des Sonntagabends litten, war Willy immer einer von denen gewesen, die auch Montags ihre Arbeit froh und munter wie sonst taten. Heute aber, an diesem Montag, fiel es auf, daß auch er nur langsam und fast widerwillig an seinen Weg fanterte und auch nicht, wie sonst, lustig vor sich hinlief.

Woll Benutzung hatten sie ihn anfangs ein wenig geschätzt, haben es aber bald wieder auf, als er nicht darauf einging. Da war also wirklich etwas Entsetzliches, was ihm Summe machte — es hatte keine Zweck, ihn durch Scherze aufheitern zu wollen. Und wenn sie — und das war ihre Teilnahme — sich nur auch nicht mehr um seine in summieren können, war es doch, als hätte ihnen etwas. Seine Sicherheit und sein Frohmuth waren ihnen Bedürfnis geworden.

Nach Feierabend, als Begleiter, der ging, blieb er vor dem Bauwerk plätschernd draussen stehen. Zum erstenmal hatte er keine Schutz, kein zu kommen.

Die Baumwächter waren schon da. Sichert einer der Erhen. Er sah Willy herein und ging nur verwundert auf ihn zu. „Was ist denn — haben Sie sich wohl verordnet, Kommitte?“

„Aber ich bin dann in die Augen, ich lasse er ihn unter den Arm.“

„Kommen Sie man in blicken bei mir ein.“

Und Willy, der schon gefascht hätte, seinen Menschen mehr nötig zu haben, gab willig nach — hatte plötzlich das Verlangen nach einem Menschen.

lang ungestört. Wohl man noch die Lampen bei die abeladnen Zierleuchte ansetzen — Polizeiwacht, Zerkel.“

„Was Sichert wiederum und Willy noch immer so still und in sich gefascht sitzen sah, sagte er: „Sa — ich fenne dir! Es gibt Mo-mangs ins menschliche Leben, wo man mich zu Hause will, weil da alles viele schlimmer wird — Zerkel! Lieber den Arm um einen Laternenpfahl und da ruhig stehen — der lindert! Bieleicht kann ich Ihnen der Laternenpfahl find. Kommitte! Sie haben heute Dogen, wie ich damals, wo ich aus Kotibus kam, um meine Genu zu beiraten.“

„So ist mir auch heute zumute!“

„Bergicht sich aber — verzicht sich alles!“

„Das nicht.“

„Was denn?“

„Ohne Ihnen wehnen zu wollen, lieber Sichert, bloß um Ihre Urteil zu hören, frage ich: Genu — wenn sie nicht gestorben — hätten Sie sich noch geheiratet, nachdem sie dahintergenommen, daß sie schon ein anderer gehabt?“

Sichert sah ihn stier an, antwortete nicht gleich. Dann sagte er: „An mein Schind brauchen, wo ich wohne, steht bron: Hundescherer und Zoopfleiter.“

„Haltten Sie mir für einen Hundescherer oder Zoopfleiter?“

„Rein!“

„Ist die Polizei und bei der Severant bin ich als Baumwächter angesetzt — halten Sie mir dafür?“

„Sa.“

„Woll ist hier sie und die Funken draffen angesetzt habe und nachher meinen Hundung haben — ja, denn kann mir wohl einer for'n Baumwächter halten. Aber ich bin feurer, obenstammig wie ich ein Zoopfleiter bin und warum nicht? Woll ist nämlich Mensch bin — Zerkel! Die Menschen verstehen immer, det die Menschen Menschen sind. Wenn sie det nicht verstehen, sondern bei Scheimen Oberhütigkeit auch for'n Menschen hielten, würde es ja anders in die Welt aussehen — Zerkel!“

„Das heißt also, wenn menschlichen Standpunkt aus hätten Sie Abert Genu verzeihen?“

Sichert sprang wie ein Raubtier auf Willy los. „Bergischen — wer bin ich denn, det ich mir anmaße, jemanden zu verzeihen?“

Zu vergehen habe ich ihn — dabau kommt alles an, denn ist die Verzeihung von alleine da. Denn — jetzt den Fall — ist wäre der andere und in seine Verhältnisse, würde ich da nicht noch so jehandelt haben wie er? Jenu! Es kommt nicht auf die Tat an, sondern warum und wie sie bejungen worden ist! Und denn ist es in die meisten Fälle ja keine Tat, sondern ein jetziger Wert! Wenn mir was ins Dage fällt, lasse ich mit die Hand ans Dage — jenu so es ist! Aber ich in die Handbewegung kann mir doch keiner Vorwürfe machen — is doch alles lang natürlich!“

„Bieleicht.“

„Sa — wenn Sie nichtschicht haben, haben Sie noch immer nicht tapfer, wie ich's meine!“

„Ist — da man nicht wissen kann, wie und warum, soll man immer verzeihen?“

Sichert zog die Schultern bis an die Ohrschäppchen: „Man braucht nicht — man kann den anderen auch schenken — oder verbrennen — oder Hadeleisch den machen — jenu doch, kann man alles! Und die meisten machen's ja auch so — Zerkel! Wenn man zu oder den anderen jenu hat — wenn man ihn fönt kann — wenn man wech, wie er sich bei anderen Bejensehheiten benommen hat, denn kann man det Streichloch nicht jenu an den Scheiterbänke halten, denn fragt man erst: „Menschensind, wie konnte bloß?“

„Zu fragen Sie mir noch meine Jenu? Wenn ich ein Duffel, ein oder Gel oder einen Mensch jenuen wäre, der nicht wech, wie det Leben is — denn hätte ich eben vor ihr ausgespudt! Aber — denn hätte ich ihr doch jenu jehelst! Woll ist ihr aber ihre noch zu richtigen Zeit erfahren — ja jenu doch, denn hätte ich wenn id's zur richtigen Zeit erfahren — ja jenu doch, denn hätte ich kommen is: Das is sie — mit's Leben hat sie's bezajht!“

Willy warst schweigend vor sich hin.

Da lagte Sichert: „Aa, will Ihnen nicht nahe treten, Kommitte, aber ich frage bloß: Haben Sie noch nie nicht jehelst?“

„Rein!“

„Sind Sie als kleiner Junge nie mit Ihre Mama in ein Kooft, mannsladen jenuen, wo ein Saak mit Hüffe vor den Rabentisch stand — haben Sie sich da die Hand voll infestiert?“

„Rein.“

„Haben Sie nie ins Kahlhirschen von Ihre Frau Mama einen Seefler jehunden?“

„Sa.“

„Was haben Sie denn mit jenu?“

„Johannisbrot gestauft!“ (Fortsetzung folgt.)

Bündorf, 12. September. (Autofalke bei Merseburg.) An der Nacht zum Freitag wurde ein Drahtseil quer über die Straße gespannt, gerade in solcher Höhe, daß Autos und Radfahrer in der Dunkelheit daran hängen blieben mußten. Das erste Opfer war ein Radfahrer, der durch das plötzliche Hindernis vom Rade gelodert wurde, sich aber zum Glück nur geringfügig verletzte, da er sehr langsam gefahren war. Auch das Rad erlitt sich als unbeschädigt. Während entfernte der Radler das Seil und fuhr dann weiter. Dies mußte die Lebelistler jedoch beobachtet haben, denn als später ein Auto die Stelle passierte, war das Drahtseil wieder quer über die Straße gespannt. Der Chauffeur bemerkte es jedoch zum Glück im hellen Lichte seiner Scheinwerter und konnte den Wagen noch rechtzeitig zum Stillen bringen. Er entfernte das Hindernis und nahm es mit.

Wings, 13. Sept. (Ueberfall auf die Wühle.) In der neuen Wühle sprachen in den Mittagsstunden zwei junge Burischen vor, die um ein Almosen hielten. Nachdem ihnen ein köstliches Mittagsessen verabreicht worden war, verschwanden sie, erschienen aber in den späten Abendstunden nochmals und forderten unter Drohungen die Herausgabe von Geld und Wertpapieren. Als der Besizer erklärte, daß er kein Geld im Hause habe, gab einer der Burischen einen Stoß auf ihn ab und werkte ihn im Gesicht. Auch die Frau wurde schwer mißhandelt, so daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Weder gelang es den räuberischen Gesellen zu entkommen. Die Landjäger hat die Verfolgung aufgenommen, doch hatten die Burischen bereits einen so großen Vorsprung.

Cardelegen, 13. Sept. (Autozusammenstoß.) Bei Gienau stieß der schwere, mit sechs Personen besetzte Mercedeswagen des Maschinenbauers Dr. Goebing aus Magdeburg mit dem Mercedeswagen des Kreisveterinärates Bauer aus Cardelegen heftig zusammen. Während der Mercedeswagen fast unversehrt blieb und von den Anwesenden nur zwei Personen leichtere Verletzungen erlitten, wurde der andere Wagen total zertrümmert. Veterinärat Bauer und seine Frau erlitten schwere Verletzungen, die jedoch nicht lebensgefährlich zu sein scheinen.

Magdeburg, 13. Sept. (Mutter und Kind vom Auto überfahren.) Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Halberstädter Straße in Höhe Westendstraße. Bei dem Verhuf, ihr 3 bis 4-jähriges Kind vor dem Überfahren durch ein in Richtung Halleschepfad fahrendes Personennuto zu retten, geriet eine Frau selbst unter das Auto und trug schwere innere Verletzungen. Ein schwerer Verletzungsfall ereignete sich auf der Halberstädter Straße in Höhe Westendstraße. Bei dem Verhuf, ihr 3 bis 4-jähriges Kind vor dem Überfahren durch ein in Richtung Halleschepfad fahrendes Personennuto zu retten, geriet eine Frau selbst unter das Auto und trug schwere innere Verletzungen. Ein schwerer Verletzungsfall ereignete sich auf der Halberstädter Straße in Höhe Westendstraße. Bei dem Verhuf, ihr 3 bis 4-jähriges Kind vor dem Überfahren durch ein in Richtung Halleschepfad fahrendes Personennuto zu retten, geriet eine Frau selbst unter das Auto und trug schwere innere Verletzungen.

Sandbetschen, 13. Sept. (Sintende Erde.) Die über das Sentungsgebiet bei Unterbernbach bereits aufgegeben gewesene bergpolizeiliche Sperre wurde von neuem verhängt werden. In der Doreinfahrt eines Grundstücks hat sich ein etwa einhalb Meter großer Trichter geöffnet. Man nimmt an, daß eine Wasserader die Aussparungen verursacht, und rechnet mit neuen Sentungen. Auch in der Mansfelder Gegend treten neuerdings wieder Erdstürzen auf. So ist ein Erdsturz schon kurz in Mittelfeld gezeugen. Diebel und Wände weisen fingerförmige Risse auf.

Bemerkenswertes.

Jugendrat bei Donabrück. Auf der Straße Münster-Donabrück entliehen ein Dienstag vormittag gegen 11 Uhr bei der Blockstraße Johnie die vier letzten Wagen des D-Zuges 97 Köln-Hannburg im Folge Schienenbruchs. Der vordere Teil des Zuges konnte nach Aufnahme der Reisenden aus den entgleisten Wagen die Fahrt fortsetzen. Personen wurden nicht verletzt. Der Betrieb mußte fünf Stunden eingestrichelt durchgeführt werden.

Die mangelnden Richtungszeichen an den Straßenbahnen. In einer kleinen Anfrage im Preussischen Landtag wurde auf die

große Zahl der Unfallschicksale in den großen Städten, insbesondere in Berlin, hingewiesen, die auf das Fehlen von Richtungszeichen an den Straßenbahnen zurückzuführen seien. Es wurde gebeten, die Polizeipräsidenten anzuschreiben, die Straßenbahngesellschaften zu sofortiger Schaffung solcher verkehrserhellenden Signalrichtungen anzuhalten. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst der Antwort des Preussischen Handelsministers entnimmt, hat der Polizeipräsident in Berlin schon vor mehr als 1/2 Jahren die Berliner Straßenbahn auf die Zweckmäßigkeit der Einrichtung von Richtungsanzeigern hingewiesen. Die von der Straßenbahn-Gesellschaft unternommenen Versuche haben jedoch bisher zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt, da es noch nicht gelungen ist, die Richtungsanzeiger in der Dunkelheit in geeigneter Weise mittels des hochgespannten Hochstroms zu beleuchten. Die Versuche werden fortgesetzt, bis eine brauchbare Anzeigeneinrichtung gefunden ist, deren Einrichtung auch bei den übrigen in Frage kommenden Straßenbahnen erzwungen werden wird.

Ordnungen für einen öffentlichen Kaufhof. Der Stadtkonzipist Dr. Weidbrecht in der Universitätsstadt Hülbingen ist weit und breit von politischen Beranforderungen als öffentlicher Kaufhof bekannt. Aber auch in seinem Beruf sprekt er vor Uebergriffen und Rohheiten nicht zurück. So geriet er kürzlich durch eigene Schuld in eine heftige Auseinandersetzung mit einem Metzgergesellen, den er wiederholt mit Ausdrücken wie „Sauschuh“ usw. beschimpfte. Die Antwort des Beschädigten erfolgte in der Form von ein paar kräftigen Ohrfeigen. Obwohl Dr. Weidbrecht einer „schlagenden Verbindung“ angehört, hatte er für diese Form der Abwehr einer Beleidigung nicht das nötige Verständnis, sondern ließ zum Maß. Das Gericht erklärte aber, daß die Ohrfeigen wohl verdient und die einzig richtige Antwort gewesen seien, die der Metzger in seiner Notwehr hätte erteilen können. Der Metzgergeselle wurde von der Anklage der Beleidigung und Körperverletzung freigesprochen und lediglich zu 40 Mark Geldstrafe verurteilt, weil ihm in der Erregung eine Drohung mit der Anwendung des Messers entziffelt war.

Seit acht Tagen im Gebirge verweilt. Seit acht Tagen befinden sich in den südlichen Ausläufern des Karmelgebirges bisher noch unbekannt Touristen in schoner Bergwelt. Am vergangenen Dienstag hatte gegen 8 Uhr früh ein Jüdenpaar an der Nordseite des Betselwais in den Bergwäldern zwischen Jaffa-Tal und Halle-Anger Hülferste veranlassen und dies sofort zu Tat gemeldet. Auch andere Touristen hatten die Hülferste gehört. Sofort gingen Rettungsmannschaften am Dienstag und Mittwoch in die Berge und versuchten die in Lebensgefahr befindlichen Touristen aufzufinden. Doch bis zum Freitag abend war alle Mühe vergebens. Die Hilfsmannschaft konnte bis auf einige Seilgänger an die Bergrücken herankommen. Ein weiteres Vordringen war wegen des einsetzenden starken Regens und Nebels unter eigener Lebensgefahr unmöglich. Auch die Alpine Rettungsabteilung des Alpenvereins von Innsbruck wurde alarmiert. Eine eigene Expedition von guten Kletterern wurde ausgesandt, so daß eine Abholung von ungefähr 20 Metern der besten Bergsteiger aufgenommenen. Da aber das Nebelstreifen bis zum Sonnabend fortbauerte, blieben bisher alle Versuche ohne Erfolg. Nach den Hülfersten der Bergrücken zu schließen, handelt es sich um zwei, vielleicht auch drei Personen, die vermutlich Reichsdeutsche sind. Da die Hülferste am Dienstag in aller Frühe gehört wurden, nimmt man an, daß die Betroffenen bereits die Nacht vom Montag bis Dienstag in den felsigen Abgründen zugebracht haben müssen. Weitere Rettungsversuchen sind nun auch von der anderen Seite der Bergwand ausgesandt worden.

Selbstmordversuch bei der Verhaftung. Wegen Schiffschmiedeleien und Betruges wurde von der Schweizer Kriminalpolizei seit längerer Zeit ein aus Wienau gebürtiger, 29 Jahre alter Ingenieur William Niewald gesucht. Einer der Beschädigten traf ihn Sonntag am Altschloß und ließ ihn festnehmen. Ein Beamter der Schutzpolizei brachte ihn in einem Auto nach der Wode. Als der Beamte den Wagen besetzt, sah der Festgenommene sich los und versuchte zu flüchten. Von dem Beamten verfolgt, sah Niewald eine Pistole aus der Tasche und jagte sich zwei Kugeln in die Brust. In bedenklichem Zustande wurde er nach dem Chirurgenkrankenhaus gebracht, wo er vernehmungsunfähig darniederliegt.

Ein falsche Privatbozinka. Seit 1923 form alljährlich in den Ferienmonaten eine Dame nach Waldburg, die sich als Kertzin und Privatbozinka ausgab und es verstand, durch ihr sicheres Be-

nehmen und genautes Auftreten auch in die gute Gesellschaft zu kommen und dort eine umfangreiche ärztliche Praxis auszuüben, die ihr sehr viel Gewinn brachte, da sie außerordentlich hohe Honorare nahm. Seit jetzt ist der Breslauer Kriminalpolizei, die Schminke, deren Wertstreifen immer größer wurde, zu entfernen und zu verhehlen. Es handelt sich um eine gewisse Dittale Gerlach aus Berlin. Letztgenannte schloß die Hochschulerin ihrer Umkleekabine auf, sie habe zum ehemaligen Kaiser sehr gute Beziehungen gehabt. Als Beweis hierfür zeigte sie ein goldenes, mit Brillanten besetztes Reibhörnchen, das sie „bei ihrem letzten Besuch in Dorn“ erhalten haben wollte.

Aus dem Schützling geflüht? Nach dem Eintreffen des D-Zuges 38, von Breslau um 23.29 Uhr auf dem Bahnhof Charlottenburg, meldete sich am Freitag ein Herr Buße, der seine Frau auf dem Bahnhof erwarret hatte, sie aber vermisste. Die sofort angelegten Nachforschungen ergaben, daß Frau Buße zwischen Fürstenwalde und Hangelberg schwer verletzt auf den Schienen aufgefunden worden war. Sie ist im Krankenhaus in Strausberg noch in der Nacht verstorben. Man nimmt an, daß sie aus einem stark überfüllten Anteil des sehr beschleunigten Zuges hinausgewallen ist. Es bleibt aber unaufgeklärt, daß keiner der Mitreisenden eine Verletzung erlitten hat.

Ein Autobus stürzte rückwärts in eine Schlucht. Eine schreckliche Automobilkatastrophe ereignete sich am Freitag nachmittag in der Nähe von Romm, die zehn Personen das Leben kostete. Ein Automobilbus mit 60 Insassen fuhr von der Illmünzigen Kreisstadt Wilmshaus nach Romm. Als der Wagen eine sehr tiefe Stelle der Chaussee passierte, verlor die Bremse, so daß der schwerbeladene Wagen mit immer größer werdender Geschwindigkeit rückwärts rollte und schließlich in eine tiefe Schlucht stürzte, wobei er sich mehrere Male überschlug. Zehn Personen waren auf der Stelle tot, sechs wurden so schwer verletzt, daß auf ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Ein Güterzug überfährt ein Auto. Wie die Reichsbahnverwaltung mitzuteilen, wurde in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend in der Nähe des Bahnhofs Rinnberg bei Boffen 13 bei nicht geschlossener Schranke ein Personennuto von dem Güterzug 6020 überfahren. Die beiden Anwesen, der Besizer und Führer des Wagens, Christian Fries, und der Arbeiter Paul Kron, beide aus Rinnberg, wurden getötet. Die Unterluchung ist eingeleitet.

Stückschau.

Stückschau. Vom Film „Mensch unter Menschen“ führt der gemeine Zeitgeist im Stückschauhaus. Er zeigt uns den einmal getrauten Menschen, der immer und immer wieder von dem Polizeipostler Sauret verfolgt wird, sein ganzes Leben hindurch. Nirgends findet er Ruhe. Immer wieder ist er der Geistes- und Verfolgung. Und dann tritt in das Leben des schon allgewordenen Flüchtling der Freiheitskämpfer des französischen Volkes im Jahre 1832. Bartridien entließen auf den Straßen. Der Würgertrieb entbrannte. Und auf die Bartridien findet sich der Geistes- und Verfolgung. Die für Freiheit und Menschlichkeit kämpfen. Hierbei führt er auch auf Sauret, seinen Todfeind, der nun wehrlos im ausgeliefert ist. Aber die Menschlichkeit siegt. Er läßt Sauret laufen. Und Sauret selbst gerät mit sich in Konflikt. Sie Pflicht und Gesetz und da — größer und mächtiger — Menschlichkeit. Einmal, aber ausgeliefert mit dem Leben und der Menschlichkeit, die ihn verfolgte und die er doch liebt, nicht verabscheut. Es ist ein Wert, das gefangen nimmt und packt. Endlich und ergreifen folgten die Besucher dem Film. — Neben läuft „König Dachslein“. Sein Roman, sein Querschnitt, aber doch ein schöner Film. Er zeigt uns die Beziehung des Dachsleins durch zwei Epochen. Mit Caspary, Sell, Stern usw. wird die Höhe gemeint. Sehr lehrreich für Kräfte und Winterportler, aber auch sehr interessant für die, die den Sport selbst nicht ausüben.

Soz. Arbeiter-Jugend
S. U. J. (Begründer Neufeld). Heute abend ist ein lustiger Sing- und Erzählabend.

Gutachten über Lükutate

Sehr geehrter Herr!

Ich danke Ihnen herzlichst. Lükutate hat bei mir schon nach 14 Tagen eine zauberhafte Wirkung ausgeübt. So etwas hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich bin wahrhaft glücklich darüber. Jetzt bin ich Keldenmutter; aber wenn das so weiter geht, werde ich wohl noch Naive werden. Ich fühle mich in jeder Weise frischer, jünger, lebenslustiger und auch beruflich leistungsfähiger. Auch mein 82-jähriger Vater hat gute Erfolge mit Lükutate erzielt.

Frau O. G.
C., den 18. August 1927. Mitglied des städtischen Schauspielhauses.

Was ist Lükutate?

Die Medizin steht nicht mehr weit von der Erkenntnis, daß alle Krankheiten im Grunde nur Erkrankungen der Drüsen sind. (Schilddrüsen, Keimdrüsen, Pankreas, Nebennieren, Bauchspeicheldrüse, etc.) Die Drüsen sind verantwortlich für Jugend oder Alter, für Gesundheit oder Krankheit, für Altersschwäche oder Lebenskraft.

Lükutate kann als das Drüsenmittel der Zukunft bezeichnet werden. Es entspricht einem dringenden Bedürfnis, wie Erfolge und Nachfrage beweisen. Ein großes dankbares Publikum empfiehlt Lükutate von Mund zu Mund.

Man wählt je nach Geschmack oder wechselt:

1. Lükutate-Gelee-Früchte, die süße Geleedruckform Mk. 3.60
2. Lükutate-Bouillonwürfel für den, der „süß“ nicht mag, sowie für Kopalanke und Diabetiker. Mk. 3.60
3. Lükutate-Mark, Marmelade als Brotaufstrich etc. Mk. 3.60
4. Lükutate-Beerenzahn, (mit indolischem Rohrzucker). Mk. 2.60
5. Lükutate-Mark konzentriert, (Lükutate india original Miller) Mk. 8.—

In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich.

Literatur durch die Fabrik:

Wilhelm Miller, Nahrungsmittel-Werke, Hannover, zugleich Hersteller der Brotsäure-Darm-Diät nach Prof. Dr. Gnewech.

Der Abend

Nr. 37.

Donnerstag, den 15. September 1927.

9. Jahrgang.

Stierkampf in Barcelona.

Von H. R. Naß.

Spekulative Impresarios versuchen in neuester Zeit immer wieder, Stierkampftourneen in mitteleuropäischen Staaten zu arrangieren. Im Vorjahre sollten in Preßburg, dann in Budapest, „original spanische“ Stierkämpfe abgehalten werden. Erfolgreicherweise haben sowohl die tschechischen als auch die ungarischen Behörden diesem Gräueltatort rechtzeitig seinen Riegel vorgeschoben. Den ethischen Wert dieser Verbote kann nur ermessen, wer selbst einmal diesem schändlichen Blutschauspiel beigewohnt hat. In diesem Frühjahr hatte ich auf der Rückreise von Ägier Gelegenheit, in Barcelona die Stierkampf-Saisonöffnung mitzumachen.

Die Natur hat dem Stier eine zweifellos unnütze, daher dumme Eigenschaft verliehen: das blindwütende Reagieren auf grelle Farben. Hätte er diese Eigenschaft nicht, so wäre der ganze grausame Anflug des Stierkampfes unmöglich.

Denn alle Phasen des Stierkampfes beruhen auf dem sprichwörtlichen „roten Tuche“.

Schon tagovorher riesige Fronten bei allen Vorverkaufsstellen. Und Stunden vor Beginn der Veranstaltung bereits füllt sich die gigantische Arena „Monumentale“, die plaza de teros. Sie faßt 35 000 Leute. Ausverkauft — trotz der ansehnlichen Preise; gute Plätze auf der Schattenseite, die Sonnenseite ist billiger, kosten 18 bis 25 Pesetas, das sind ungefähr 10—15 M.

Fieberhafte, suggestiv mitreißende Erregung tobt durch alle Ränge der gewaltigen Arena. Das eine Zauberwort „toris“ hält alle — alle im Bann — 35 000! Schreiend, gestikulierend, schrille Pfeifchen ausproben, verfolgt man den Zeiger der großen Uhr, der in gleichmäßiger Ruhe dem sehnsuchtsvoll erwarteten Momente des Einzuges der Stierkämpfer, *passo de la Quadrilla*, entgegenrückt.

Vorläufig aber dient die große runde Sandbahn der Arena noch friedlichen Elementen als Tummelplatz: Händlern, die in kleinen Läden Konfekt verkaufen. Ihre Spezialität besteht darin, die Münzen, die ihnen oft aus der respektablen Höhe eines vierten Stockes ausgeworfen werden, aufzufangen und dafür die volle Lüte mit unfehlbarer Sicherheit emporzuschleudern. Diese Händler gehören seit jeher zum Betriebe des spanischen Stierkampfes. Durch ihre Geschicklichkeit vertreiben sie dem Publikum, das im übrigen die blutgierige Nervenspannung keineswegs zu verbergen sucht, die langsam hinschiebende Zeit.

Und eine Musikkapelle bemüht sich, das umheimliche Brausen des tausendstimmigen Lärms zu übertönen.

So weit wäre noch alles ganz hübsch.

Die Stierkämpfer ziehen ein. Voran die Capadores, mit der *capa*, dem roten Mantel, ihnen folgen zu Pferd die Picadores, sie tragen diesen Namen nach der lanzenartigen *pica*, die sie führen, die *Bandereros* — den Befehl macht der *Matador* oder *Espada*. Sein Degen heißt „*espada*“. Es ist ein bei uns viel verbreiteter Irrtum, daß der *Matador* „*Lorero*“ genannt werde; *lorero* ist ein Sammelname für alle angeführten, am Stierkampf Beteiligten.

Die Musik setzt aus.

Es öffnet sich ein kleines, finstres Tor und schwarz, stämmig, vermutlich schon durch Quälereien gereizt — stürzt schraubend der Stier in die Arena. Bleibt erst geblendet stehen, denn man hat ihn vier Tage lang vor dieser seiner letzten gräßlichen Stunde, für die er mit raffinierter Sorgfalt großgezogen und gestählt wurde, in absoluter Dunkelheit gehalten.

Und nun beginnt der Kampf, ein Schauspiel, das der Mensch nicht abscheulicher erdenken konnte, um seine eigene Menschenwürde zu befehlen.

Die Capadoren locken den prustenden Stier mit ihrem roten Mantel bald da — bald dorthin: weichen seinen wütenden An-

griffen geschickt aus. Ein Fehltritt, ein Stolpern — sie wären verloren. Wird die Situation für einen von ihnen zu kritisch, lenkt rasch ein anderer Capador den Stier ab. Als letzte Rettung aber — ein Sprung über die einfassende Bretterwand. Mancher Stier folgt seinen Peinigern mit einem Satz auch dorthin, aber bloß in einen engen Gang, der ihn wieder nur in die Arena dem sicheren Tode entgegenführt. Heuer gelang es in Barcelona einem Stiere allerdings, wirklich auszubrechen; er wurde auf der Straße von Polizisten getötet.

Die Capadores bilden mit ihrem gefährvollen Spiel die erste Phase des Stierkampfes. Noch ist kein Blut geflossen.

Plötzlich stockt der Stier im Laufe; er hat eines der zitternden Pferde erblickt, zu dem man ihn kunstvoll gelockt, damit der Picador, zweite Phase, in Aktion treten kann.

Die Pferde, alt und müde, ausrangierte Droßknechtgäule — bei uns wären sie dem Hoffleischhauer verfallen, hier erwartet sie ein grauenvolles Ende.

Der Stier macht ein — zwei lange Galoppssprünge — zögert. — Dem Pferd fliegen die Flanken, es bläht, festgebann die Ährstern — wittert die Gefahr. Da beugt der Stier den fürchterlichen, kraftstrobenden Nacken — ein Sprung noch — Rippen krachen, dumpfes Geräusch des Aufschlagens — der Stier hat dem sich aufbäumenden Pferde die spigen Hörner in die Weichen gestoßen. Da trifft ihn selbst der Stoß der *pica*. Schmerzvoll weicht er zurück.

Das Pferd wird aufgerissen. Zwar hängen ihm die Gedärme aus der Bauchwunde, aber — es ist noch nicht „ganz tot“. Wieder besteigt es den Picador. Nochmals wird es gegen den Stier getrieben — schauerlich baumeln die haltlosen Gedärme — Nochmals wird es angetrieben.

Der Stier verharrt in unschlüssigem Schnauben. Er versteht wohl nicht: Wozu das alles? Damit 35 000 „Menschen“ sich an Blut berauschen!

Rote Tücher flattern — reizen — und neuerlich geht der Stier das Pferd an. Verbohrt sich tief, stürzt mit dem zusammenbrechenden Pferde. Der Picador hat Zeit zu fliehen. Der Stier aber kommt nicht frei; ist hängen geblieben mit den Hörnern in seinem Opfer. Er schleppt — tobend — das um sich schlagende Pferd durch die Arena — und aus der aufgeschlitzten Bauchhöhle quellend schleifen Gedärme — blutige Bahnen im Sande ziehend.

Ein Bild, wie es abscheulicher, ekelregender nicht gedacht werden kann! 35 000 jubeln! — Der Stier hat seinem Mitwesen unsagbaren Schmerz angetan. Gott — er versteht es nicht besser. Aber die Menschen — die Menschen?? —

Sind die Pferde nicht ganz zerrissen, werden ihnen die Wunden notdürftig mit Stroh verstopft oder mit Bindfaden vernäht. Auf eine Viertelstunde, bis zum nächsten Stiere hält es!

Dritte Phase: Die vorläufig noch überlebenden Pferde, es ist der erste Stier, werden weggeführt — man atmet auf, die verwundeten zucken im Todestampfe. Doch das scheint Niemanden, auch den Damen mit den schwarzen Spitzentüchern nicht nahe zu gehen. Man raucht, knabbert Süßigkeiten, läßt sich Getränke reichen — unten berstert der Tod.

Und die *Bandereros* treten auf. Es sind ihrer drei. Jedem fällt die Aufgabe zu, dem ansürmenden Stiere zwei mit farbigen Bändern umwundene kleine Harpunen, die *Banderilla*, in den Nacken zu stoßen, um das verwundete Tier zum äußersten zu reizen.

Wenn sie ihre gewiß schwierige und gefährvolle, aber keineswegs sympathische Mission der Reize nach erfüllt haben, tritt, vierte Phase, der *Matador* — mit stürmischer Ovation begrüßt — auf den Plan. In goldstrebendem, schillerndem Kleide, das lange Haar auf dem Hinterhaupte zu einer Art kurzen Zopfes gebunden, ein Charakteristikum jeden *Espadas*. In der Rechten hält er den erlösenden Degen, in der Linken, schon wieder, das unvermeidliche rote Tuch. Er neigt sich vor den Logen, dann wendet er sich dem Stiere zu.

Nun beginnt ein unleugbar, aufregendes Spiel. Mitten in der Arena — oft kniend, — erwartet der *Espada* den Angriff des wütenden Kolosses, weicht ihm geschickt aus — fünfmal, vom Beifall

angespornt, auch zehnmal, läßt den Stier unter ausgestrecktem Arm das rote Tuch zerfetzen. — Du dummer, gebendeter, Stier, warum warum greiffst du — das Tuch an?

Und schließlich: Der Matador streckt den Arm, den Degen. Ein Zentimeter gefehlt, wäre Verderben. Der Stier rennt selbst in die tobdringende Waffe. Es ist das Vernünftigste, was er tun kann.

Die Klinge soll, laut Reglement, das Herz treffen; sie dringt aber oft, durch die Schulterblätter geböhrt, in die Lunge. Ein Zittern geht durch den stämmigen Leib des Stieres — ein Blutstrom ergießt sich aus seinem Maul — das riesige Tier tockst, es ist erschütternd, wie ein kleines, hilfloses Kind — stürzt zusammen.

Der Espada neigt sich wieder; er hat blutige Hände und zweitausend Pesetas so gut wie in der Tasche.

Pferdegespanne zerrn die Leiche des Stieres, die Leichen der inzwischen verendeten Pferde, wenn nicht, wird nachgeholfen, im Triumph durch die Arena.

Die Blutlachen werden rasch mit Sand verstreut — na ja, man muß halt doch Rücksicht nehmen auf die zarten Nerven des geschächten, sieben Publikum — und der nächste Stier kommt dran!

Es werden immer sechs Stiere getötet — sechs an jedem schönen Sonntagsnachmittage der „Saison“. (Motto: Du sollst den Sonntag heiligen.) Se ein Espada tötet zwei Stiere. Es ist immer dasselbe, mit kleinen Variationen. Mehr oder minder Gedärme.

35 000 Leute — reich und arm — Männer und Frauen — Erwachsene und — Kinder. Kinder brüllen, juchzen, trampeln: Blut.

Dieselben Leute, die vormittags in sicher ungeheurer Andacht die Kirchen füllten! (Der Spanier ist sehr fromm).

Wie — ist — das — möglich?

Und in der Arena selbst befindet sich eine — Kapelle! Eine Kapelle, in der die Loreros vor dem Kampfe beten. Sie beten zur heiligen Jungfrau Maria, flehen sie um Beistand an.

Dieses Gebet ist Gotteslästerung.

Grotesker Weise fanden sogar Stierkämpfe zugunsten des — roten Kreuzes statt.

Ist das Schlachtfest (Stierkampf, corrida de toros genannt) vorbei, wird unverzüglich (Geld, Geld) das fleischlich ermordeten Tiere verkauft. Das der jungen fetten Stiere soll vorzüglich sein.

Schamerfüllt verläßt jeder Fremde die Arena. Beschämt, auch ein Mensch zu sein.

Ich ging nach dem dritten Stiere; mein „Bedarf“ an Blut und zuckenden Därmen ist für's Leben „gedeckt“.

Ein schwacher Trost: Der Stierkampf soll bereits stark an Zugkraft eingebüßt haben. Vor allem, da es früher „viel schönere“ Kämpfe zu sehen gab. Die einstigen gefeierten Espados sind verschwunden. Teils an aufgeschlitzten Bäuchen gestorben, teils sitzen sie als Privatiers auf ihren Geldsäcken. Denn so ein ganz berühmter Schlächtermeister verdient pro Totschlag 10—20 000 Pesetas. Dabei „arbeitete“ er in der Saison, von Stadt zu Stadt reisend, fast jeden Tag.

Die jetzigen Matadores sollen im Vergleiche mit jenen Altmeistern Stümper sein. Es ist kein Nachwuchs an Espados da.

Andernteils ist das Interesse für wirklichen Sport in letzter Zeit erfreulich erstarkt. Namentlich der Fußballsport ist in Spanien sehr beliebt und kürzlich mußte in Barcelona sogar ein Stierkampf abge sagt werden, da am selben Tage ein interessantes Fußballmatch stattfand.

Offentlich baut nun also der wirkliche Sport der „Corrida de toros“ bald gänzlich den Boden ab. Ein Großteil der Bevölkerung fühlt sich schon heute, wenigstens von der Qualität der Pferde, angewidert. Diese ist aber — wie mir ein „Fachmann“ erklärte, — angeblich nicht zu umgehen, da der Stier einesteils durch die Picastiche, andernteils durch das Zerfleischen der schweren Pferde erschöpft und ermüdet wird, also erst reif wird für den Todesstoß des Espada.

*

Das Ende.

Novelle von R. Sarter.

In der letzten Abteilung des Krankenhauses lag sie im Sterben — mit zwanzig Jahren ein Opfer des Glends und des Verdröhens. Bewahrt, unbehütet, ohne eines der Liebesworte, an denen die Kindheit fast Aller so reich ist, war sie aufgewachsen und wie ein Unkraut, — durch einen Zufall, die Laune eines Windstoßes hinein gewirbelt in die wogende Saat des Lebens.

In der ersten Jugend zum Geldverdienst getrieben, hatte sie in einem der rotbeleuchteten Lokale damit begonnen, die in verlockenden Lettern einladet, Gott Bacchus zu opfern. — Dort hatte auch sie die ersten Lockworte gehört, das Verlangen nach ihrem fohlschwarzen Haar, den glänzenden Augen ihrer sechzehn Jahre. — Trotz allem waren es Kinderaugen, noch unberührt von des Lebens Reife. —

Glück hatte man ihr verheißend durch die Anstellung — Glück! Nach dem Alles jagte und sie, die Verlassene, Bergessene, am meisten.

Und sie glaubte es zu sehen, das Glück, es zu hören, in den glühenden Worten des halbberauschten Mannes, der sie zu sich nehmen wollte, — mitnehmen, des Nachts in seine Wohnung. — Phantastische Bilder waren vor ihr aufgestiegen, Bilder aus den heimlich verschlungenen Romanheften der Pflegefrau. — Der reiche junge Mann, der das arme Mädchen zu sich nahm und es glücklich machte. —

Sie war mitgegangen, halbberauscht wie er. — Aber sie war nicht in seine Wohnung gekommen. Unterwegs hatte er sie verabschiedet, nachdem er brutal mit ihr gerungen und ihr den Sinn des Lebens beigebracht — den Sinn des ihren vor allem. — Weinend und verzweifelt war sie im Park geblieben, starr vor Angst den Morgen erwartend, verheuchelt beim Tagesgrauen von einem Mann des Gefehes. Das war das Ende des Glückes gewesen!

Warum hatte sie auch geglaubt, es würde ihr in den Schoß fallen! Erringen mußte man es, suchen und erstehen; schmiegeln und schlau überreden und dann vergewaltigen, — wie er es getan.

Sie hatte eine Lektion für das Leben erhalten. — Und sie kehrte in das Weinhaus zurück.

Sie lächelte auch jetzt — dieses süße hoffnungsreiche Lächeln, daß diese Mädchen so bald sich aneignen — aber im Innern rechnete sie und lauerte. Schätzte mit den Blicken die Uhrkette, die Ringe, die Kleider der jungen Herren — und wo sie die glänzendsten sah, dort blieb sie. —

Und bald hatte sie Geld genug, um sich selbst all das kaufen zu können. Dann ging sie aus dem Weinkelal — spazieren. Lokte und lachte und riß an sich mit raffenden Fingern — das Gold, das Glück, das sie erringen konnte. Und wenn man ihr vorenthielt, was ihr gefiel, dann nahm sie.

Das Freudenmädchen! Wer möchte diese Bezeichnung erfunden haben! Nirgendwo gab es weniger dessen, das man Freude nennt, als im Bereich dieser Geschöpfe — sowohl im Geben als im Nehmen!

Mit dem Golde war es auch in ihrer Brust zu hartern, kaltem Metall geworden, das Herz, das bei andern behüteten Mädchen zu weich und warm war und lebendig. Jedes Wegstoßen, nachdem man sich an ihr gesättigt, hatte sie kälter und zugleich glühender gemacht im Verlangen nach dem Golde. Verachtet und gebraucht, tat sie dasselbe, wenn sie es auch nicht zeigte, — sog sie mit Haß und Verachtung die Männer aus, — haßte sie, die wohlstandigen jungen Mädchen, die verächtlich furchtlos sie mit schnellem Blick streiften, haßte sie, die zufriedenen, eleganten Frauen, die ebenso verächtlich auf sie herabsahen, aber doch scharf beobachtend ihre Toilette musterten, um sie nachzuahmen, — Haß und wieder Haß und Verachtung.

Und ganz plötzlich hatte dieser wilde Haß sich in ein heißes Verlangen nach Liebe gewandelt. Nach einem Manne, der sie nicht fortließ, nachdem er sie gebraucht — nach einem Mann ihrer Geburt vielleicht.

Sie hatte ihn gefunden — hatte sich an ihn geschlossen, mit dem leidenschaftlichen Verlangen nach einem Menschen, der ihr wohlwollte. — Und er hatte sie geschlagen, weil sie ihm allein gehören wollte, nachdem sie ihm ihr ganzes Gold gegeben. Sie sollte Neues verdienen — immer mehr — wozu hatte er sie genommen?

Und da war sie in der Wut der Verzweiflung auf ihn gestürzt mit dem Messer, — sie hatte die Stiche erhalten. — Tödtlich verlegt lag sie jetzt da.

Ein böses Funkeln lag in den dunklen Augen, das die Linien um den Mund stärker hervortreten ließ. Krampfhaft spreizten sich die Finger über der Decke. — Finster sah sie zu den Wärterinnen hinüber, die untereinander flüsternd, ihr den Blick feindlich zurückgaben. —

Pföhllich entstand eine Bewegung unter den Pflegerinnen. — Der Professor kam mit dem Assistenten. Er unter suchte, der junge Mann las die Krankenberichte. Als sie zu dem Mädchen kamen, zog sie die Decke ganz hoch; krampfhaft wollte sie die Unter suchung wehren, sich abhalten, von neuer Verachtung. — „Stich in die Lunge“, laß der Assistent. — „Auflösung bevorstehend.“ — Der Professor neigte sich über das Lager. — „Alter?“ — „Zwanzig

Jahre". Der ältere Mann mit dem ersten, nach innen gerichteten Blick sah forschend auf die Kranke herab. Ein rein menschlicher Blick war es, verständig und gütig. „Augen auf“, sagte er halblaut und freundlich. — Fast unbewußt tat es das Mädchen, wie ein Kind, das der Mutter folgt, als sei aller Trost geschwunden. Wie erschreckt sahen die Augen jetzt hinauf zu dem Mann; solchen Ton hatte sie noch nie gehört, man verlangte nichts Eigennütziges von ihr und doch sprach man nicht barsch und verachtend. — Und das Erschrecken wich einem großen, erstaunten Ausdruck — endete mit einem selig verträumten Kinderblick. —

„Zwanzig Jahre“, wiederholte der Professor halblaut — „armes Kind!“ — und er fuhr leicht und gütig über ihr Haar.

Und aus den Augen, die nur Haß und Verachtung oder ein falsches Lächeln gespielt, strömten plötzlich in elementarem Ausbruch, heiße Tränen; schluchzende, zitternde Laute entstrangen sich dem kalten, verhärteten Innern. Die Sonne eines einzigen, freundlichen Blickes, eines vernehmenden Mitleides hatte das Eis der Verbitterung geschmolzen. — Sie ergriff die gleitende Männerhand und drückte sie an die Lippen, die in zitterndem Gefühl erbeben. Was tat es ihr, daß der junge Arzt dem Manne einige Worte zustüßerte, sah er doch immer noch verständig und gut auf sie herab. — Sie blickte ihm nach bis zur Tür, dann schloß sie die Augen.

Sie hörte nicht, wie die Wärterinnen erregt untereinander sprachen. Aller Haß, alle Rache war fort, hatten keinen Raum mehr in dem weichen Kinderherzen, das ihr plötzlich in der Brust schlug. — „Vater!“ — murmelte sie leise.

Und die Fieberphantasie zauberte vor ihre geschlossenen Augen eine sonnige, friedliche Landschaft, mit Vogelgesang und Blumenduft und sie sah sich darin ergehen, als frohes, lachendes, Kind, das sie nie gewesen, — sah sich behütet und umorgt von Eltern, die sie sonst nie getannt, — hörte liebe, gute Worte, die nie zu ihr gesprochen, und küßte eine weiche Sand kosend über ihr Haupt gleiten. — Und in ihr war lauter Lachen und Seligkeit.

Die Aufregung beschleunigte das Ende. — Die letzten Tränen hingen noch an den Wangen, als sie hinüberschloß. — Ein süßes Lächeln lag um den Mund, der nichts mehr von den gemeinen Vätern sehen ließ: eine hoffnungsreiche Seligkeit lag in dem Ausdruck des Gesichtes, das jetzt die ganze Kindlichkeit der zwanzig Jahre widerpiegelte. — Und dieses Lächeln, — diese Hoffnungsfreudigkeit, — jetzt waren sie echt.

Bilder von einer schottischen Reise.

(Von unserem nach Schottland entsandten Londoner Korrespondenten.)

Der Royal Scottish Express.

Der „Royal Scottish Express“ der „London Midland and Scottish Railway Company“ ist, dank der Konkurrenz zweier, nach dem Norden Großbritanniens führender Eisenbahnliniten und -gesellschaften, eine Angelegenheit der Welt, wie eine Zigarette oder eine Filmbilva. In nächstlichen Lichtreklamen werden uns seine Vorzüge geschildert, und ganzseitige Annoncen preisen ihn in den Zeitungen. Er sei der schnellste und bequemste Zug der Welt, der Fernzug ohne Zwischenstationen — kurz und gut: das Ideal aller auf Schienen bewegten Beförderungsmittel. Noch mehr: kein Speisewagen nehme es mit der Küche der ersten Hotels der Welt auf — niegends auf Erden werde man so ruhig und schnell bedient — es sei nicht nur ein Zug, nein, auch ein Hotel, das „Hotel aller Hotels“. Habe man früher das Ende der Reise, geschunden und gerädert, nicht abwarten können, so bedauere man jetzt die Kürze der Fahrt und könne sich kaum von seinem Abteil trennen.

Mit einem knabenhaften Entdecker- und Abenteurergefühl bestiegt man — nachdem man 100 M für einen Platz dritter Klasse, einfache Fahrt, gezahlt hat — diesen Zug der Züge. Doch es geht einem, wie dem Poeten in Schillers „Teilung der Erde“ — denn „alles hatte seinen Herrn“. Die Gasse sind vergeben, und der Pullmann-Wagen, soweit es die Vorklassen sind der Schottland-Reisenden zulassen, auch mit Passagieren besetzt. Zwischen ältliche Engländerinnen hineingepfercht, ergibt man sich seinem Schicksal. Daß der Zug bis Glasgow nicht hält, wird zum Verhängnis. Niemand wird aussteigen, niemand seinen Arbeitsplatz räumen, ehe der Zug nach achtsündiger Fahrt in Glasgow einbiegt. Es schweigt der Sänger vom versprochenen Komfort, vom Speisewagen, dem „Hotel der Hotels“ der Anzeige. Er ist um eine Enttäuschung reicher. Er, der auszog, den Segen der „Privatwirtschaft in Eisenbahnen“ endlich kennen zu lernen, den Zug zu erleben, von dem die Trennung

Herzweh kosten sollte, ist bitter betrogen worden. Denn der „Royal Scottish Express“ entpuppte sich als ein ganz gewöhnlicher D-Zug — nur ruffiger als die daheim gewohnten, nur überfüllter als die heimatischen. Die Reise nach Schottland blieb ohne Romantik, es sei denn, man nenne es romantisch, daß eine der beiden ältlichen Engländerinnen einschlummernd ihr hornbebrilltes Haupt auf meine Schulter sinken ließ und ich mich, höflich und schicksalsergeben, bis Glasgow nicht zu rühren wagte, um die gute alte Dame nicht aus ihren Träumen aufzuschrecken.

Glasgow — Sonnabend Nachts.

Man war von Freunden gewarnt worden. Trotzdem ist der erste Eindruck, den man von Glasgow empfängt, wenn man in der frühen Abenddämmerung auf die Straße tritt, niederschmetternd. Eine Symphonie von grau und schwarz und darüber ein mißfarbener, trostlos schmutzig-bräuner Himmel. Die Straße ist zum Bersten mit Menschen gefüllt. Es ist eine unfreundliche Menge; wenigstens möchte es einem so scheinen, selbst an Londoner Maßstäben gemessen. Eine leblose Menge ohne Zeichen der Lebensfreude. Die Männer sind schwerer und langsamer als die Engländer, als ob sie alle unsichtbare Gewichte schleppten, als ob ihnen allen Kampf ums tägliche Brot die Möglichkeit, sich des freien Nachmittags zu freuen, geraubt hätte. Den Frauen fehlt jene Leichtigkeit, die die junge Engländerin auszeichnet, jener Schmieß, der sich in der Freiheit ihrer Bewegungen, dem guten Gange, der natürlichen Grazie ihrer Haltung ausdrückt. Auch ihre Kleidung hat einen Stich ins Melancholische; es fehlen die hellen Farben der Hüte und Strümpfe, es fehlt das Lachen, das die abendlichen Londoner Straßen erfüllt, jener sichtbare Entschluß der Londonerin, den freien Abend nach Möglichkeit zu genießen. Die Schotten sind zwar, wie die Juden, wegen ihres Witzes berühmt, und die meisten Witze gehen, wie die der Juden, auf eigene Kosten; aber diese Glasgower Menge, meist Proletarier — die Oberschicht ist in dieser Millionenstadt nur ganz dünn und spärlich gefäß — scheint in ihrer Lebensfreude gebrochen. Es ist, als ob das Grauen der Glasgower „flums“, der entsetzlichen, überfüllten, lichtlosen und feuchten Zinshäuser, in denen ein großer Teil dieser Stadtbevölkerung wohnt, sie auch in ihre freie Zeit hineinbegleitete und ihr ganzes Dasein überschattete.

Wie ein Alptraum aus der Vergangenheit des Proletariats wirkt es, wenn man die „Public Houses“, die Schankstätten, von Arbeitern umlagert, sieht; wenn man beobachten muß, wie sich Arbeiterfrauen an die Wirtschaften herandrängen und draußen vor den Türen die Kinderwagen stehen lassen. Auf Schritt und Tritt begegnen einem Betrunkene, die — von einem Kranze vom Lärmen und spottenden Kindern verfolgt — nachhause stolpern. Dahinter aber, wo die ansteigenden Seitenstraßen gegen den Horizont abschneiden, ragen Riesenschornsteine in den abendlichen Frosthimmel. Wie Symbole des Grauens. Wie Symbole dieser Stadt. —

Blick in eine Seitenstraße.

Zehn Schritt von der Hauptstraße und ihrem Gewühl, vom Hupen der Autos und Bellen der Trambahnssignale entfernt, hat sich in einer leeren Seitenstraße ein Kreis um eine Frau gebildet, die auf einem Podium Aufstellung genommen hat. Ihr zu Füßen steht ein kleines tragbares Harmonium, an dem eine alte Dame sitzt, und hinter ihrem Rücken stehen ein paar würdige Männer mit Gefangbüchern in den Händen. Die Frau auf dem Podium ist nicht alt, keine vergilbte Jungfer mit Pferdebacken und Brille, hinter der fanatische Augen hervorleuchten. Es ist eine dreißigjährige Frau, schlicht gekleidet. Sie trägt eine dunkelblaue Haube, aus der Strähnen eines wundervollen kupferfarbenen Haars hervorquellen; das Sturmband, unters Kinn geschlungen, gibt ihr einen energischen, wenn auch keineswegs unweiblichen Zug. Ihre Stimme ist hoch, und nur, wenn der Lärm der Straße Worte zu verschlingen droht, wird sie schrill und kreischend. Ihre Hände klammern sich nervös um eine Bibel.

Sie predigt, mahnt zur Entehr, zur Umkehr. „Wir haben Jesus verbannt“, ruft sie aus, und das Wort Jesus klingt grauenhaft, wie Ithassas, aus ihrem Munde. Die Menge um sie herum hat sich verdoppelt, verzehnfacht. Ihre Augen leuchten, ihre Gesten werden größer und größer. Sie droht und klagt an. Sie haßt ihre Fäuste. Dann sinkt sie in sich zusammen, wird mild und gütig, redet uns wie bösen Kindern zu, die auf Abwege geraten sind. „Nehmt die gute, alte Bibel in eure Hände, und dort werdet ihr das Leben finden.“ Sie tritt ab. Das Harmonium setzt ein. Die Männer fingen einen Choral; aber — ist es eine Täuschung des Ohres, oder hat der Satan auch hier seine Klauen mit im Spiele? — es klingt syntopisch, als ob dahinter eine Jazzmelodie grinste. . . Da tutet

es plötzlich, tutet es lauter und immer lauter; ein Charabanc, eines jener riesigen Gesellschaftsautomobile biegt gegen die Missionare ein. Die Menge stiebt auseinander, ein würdiger Alter packt das Podium und versucht es hinter sich herhschleifend auf dem Fußsteig in Sicherheit zu bringen; die alte Dame aber hat sich ans Harmonium, wie an einen Rettungsanker geklammert. Die Straße ist wie leer-gelegt: man sieht nichts als ein Harmonium mit einer winzig kleinen, erschrockenen alten Frau und knapp vor ihr den hohen Kühler des riesigen Autos, das der Führer noch gerade rechtzeitig zum Stehen gebracht hat.

Humor

Bürokratie.

Hafenerziehung.

Der Jagdpächter erfuhr, daß ein Bauer Hasen in der Schlinge fange, um sie in der Stadt zu verkaufen. Der Jagdpächter bat den Landjäger, dem Wilddieb doch etwas auf die Finger zu sehen. Eines Tages erwischte der Beamte denn auch den Schlingensteller, als er auf seinem Felde gerade im Begriff war, einen zappelnden Hasen aus der Schlinge zu nehmen.

„Was machen Sie denn da?“ fragte der Landjäger. „Das sollen Sie gleich sehen, Herr Wachtmeister,“ antwortet der Bauer, indem er in aller Ruhe den Hasen vollends befreite. Dann stauchte er das Tier einige Male auf die Erde, gab ihm einige Ohrfeigen und sprach: „So, nun mache es nicht wieder und gehst lauf, daß du fortkommst!“

Der Hase riß aus. „Seh'n Sie, Herr Wachtmeister“, sagte der geistesgegenwärtige Bauer, „so muß dieses Viehzeug durch Strafe erzogen werden, denn sonst fressen sie mir den ganzen Krautacker tabl!“ —

Potemkinsche Ferkel.

Als der Kaiser Alexander im Jahre 1821 die Militärkolonie in der Krim besuchte, trat er um die Mittagszeit in jedes einzelne Kolonistenhaus ein, um zu sehen, wie es den Leuten erginge. Überall fand der Kaiser bescheidenen Wohlstand und merkwürdig — überall zierte ein knusperig gebratenes Ferkel als Hauptmahlzeit den Mittagstisch der Kolonisten. — Fürst Wolkonstj, der Adjutant des Kaisers, argwöhnte eine Täuschung durch die Militärverwaltung, schnitt unbemerkt in einem Hause dem Ferkel das Schwänzchen ab und verbarg es in seiner Tasche. Im nächsten Hause stand richtig wieder ein gebratenes Ferkelchen auf dem Tisch, aber es fehlte ihm richtig auch das Schwänzchen. Da äußerte der Adjutant sich lachend, der Braten scheine ein alter Bekannter zu sein, und als der Kaiser ihn fragte, was er damit meine, zog er das fehlende Schwänzchen aus der Tasche. — Der Braten war nämlich rasch aus einem Hause in das andere befördert worden.

Ein Richter, wie er sein soll.

In der Soester Rechtsordnung (14. Jahrhundert) wurde vom Richter verlangt:

„Er soll nicht unter einundzwanzig Jahren sein, auch nicht über achtzig. Er soll richten auf seinem Richterstuhl wie ein grimmiger Löwe, den rechten Fuß über den linken schlagen, und wenn er aus der Sache nicht recht klug wird, soll er dieselbe dreiundzwanzigmal überlegen, ehe er verurteilt. Ueber eines Menschen Leben soll er Urteil finden, ehe er gegessen und getrunken hat.“

Das Recht eines geschlagenen Ehemannes.

Ein weisfüßiges Rechtsbuch aus dem 15. Jahrhundert bestimmt: „Wenn ein guter Mann von seiner Frau geschlagen wird, sobald er aus dem Haus fliehen muß, so darf er mit einer Leiter heimlich auf das Dach seines Hauses steigen, dort ein Loch machen und so in das Haus eindringen. Dort darf er Gegenstände bis zum Wert eines Goldguldens entnehmen und ihn mit zwei guten Nachbarn im Dorftrug vertrinken.“

Sein abgestuft.

Es war früher keineswegs gleichgültig, ob man einen mit „Sie“, „Ihr“, „Er“ oder noch anders anredete. Sondern all diese Anreden schlossen ganz bestimmte Rangbezeichnungen ein; es war nicht raffam, sich darin zu vergreifen. Justinus Kerner gibt in seinem Tagebuch in launiger Weise die verschiedenen, dem Range Rechnung tragenden Morgengrüße wieder, mit denen ein Schulrat, wenn er die Schulen prüfte, sich einzuführen pflegte: Wunsch I h n e n wohl geruht zu haben, Herr Oberpräzeptor! Euch gleichfalls, Herr Präzeptor! Wunsch I h m guten Morgen, Schulmeister! Sind w i r wohl und munter, Provisor? Ist m a n auch da, Häuberle? (Das war der Schuldiener).

Die Liebe.



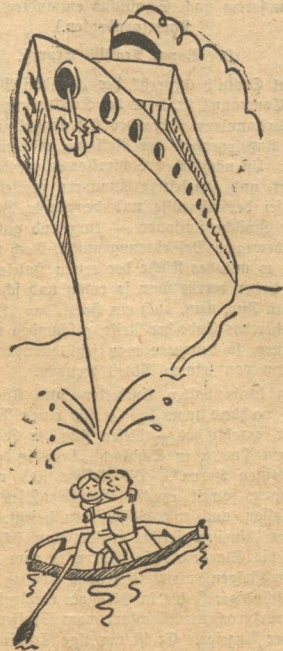
„Sag' mal, Li, was ist denn unanständig?“
„Wenn jemand drittes dazu kommt.“

Frau mit Hund.



„Was wollen Sie, ich habe ja eine Fahrkarte für meinen Fifi“,
„Weiß, Madame, aber haben Sie auch für die Flöhe bezahlt?“
(Le Rire).

Liebe.



Keine Macht der Welt kann uns trennen.

